

Bis der letzte und mächtigste König aus Davids Familie auf einem Hügel nicht weit davon das große Opfer brachte, das die Sünden der ganzen Welt tilgte.

Dies war Davids großer Trost in seinen letzten Jahren: sein Glaube an diesen König, der einer seiner Nachkommen sein sollte. Sein Sohn, doch gleichzeitig sein Herr.

Von ihm sang er in den schönsten seiner Lieder, den Psalmen, die seine Sänger in der Stiftshütte erklingen liegen und die noch jetzt nach dreitausend Jahren in den Kirchen gesungen werden.

David redete noch mit seinem Volk, als er schon sehr alt und schwach geworden war.

Er erinnerte es daran, wie gütig sich ihm der Herr stets gezeigt hatte, schon zu der Zeit, als er noch die Schafe hütete. Er ermahnte das Volk immer nahe bei Gott zu bleiben.

Er rief die Ältesten Israels zusammen und ließ sie Schätze für den Tempel herbeibringen, den sein Sohn bauen würde.

Und er übergab Salomo einen Plan zum Tempelbau, den er schon entworfen hatte, und viele gute Ratschläge dazu. Schließlich ließ er Salomo zum König salben. Er selbst verzichtete auf den Thron.

Und dann ging er im Alter von siebenzig Jahren heim in ein anderes Königreich, wo er nur noch ein Diener und kein König mehr sein würde.

Anne de Vries

Das große Erzählbuch der biblischen Geschichte



David

Bald darauf kamen die vornehmsten Männer vom Stamm Juda und holten den König wieder in sein Land. Als Flüchtling hatte er seine Heimat verlassen, im Triumph holte man ihn wieder zurück.

David hatte den Jordan noch nicht überschritten, als ein Mann auf ihn zu eilte und sich vor seine Füße warf. Es war der feige Schimi, der das Heer so beschimpft und mit Steinen beworfen hatte. Jetzt flehte er um Gnade.

Abischai stand dabei und dürstete nach Rache. »Schimi soll sterben. Er hat doch den Gesalbten des Herrn verflucht«, rief er.

Aber David rettete Schimi auch jetzt das Leben und sagte: »Heute soll niemand sterben in Israel.« Er dachte dabei: Gott ist zu mir gnädig gewesen, so werde ich es zu anderen sein. Und er sagte zu Schimi: »Nein, du sollst nicht sterben.«

Bald darauf saß David wieder auf seinem Thron, alles schien wieder wie vorher zu sein.

Doch der stattliche Kronprinz tritt nicht mehr durch die Straßen, und noch lange klagte David: »Absalom, mein Sohn, mein Sohn!«

David's Ende

Man weiß nicht genau, wann es geschah, wahrscheinlich noch vor Absaloms Aufstand.

Da hat David noch einmal einer Sünde nachgegeben, die viel Elend und Kummer mit sich gebracht hat.

Er saß auf seinem Thron und dachte an seine Macht.

Alle seine Feinde waren besiegt, und noch nie hatte er eine Niederlage erlitten. Groß und herrlich hatte er sein Reich gemacht und weit ausgedehnt.

Abgesandte mächtiger Fürsten huldigten ihm. Tausende von Dienern befolgten seinen leisesten Wink. Ein großes und tapferes Heer gehorchte seinem Befehl. Und über wie viel Tausende und Abertausende regierte er wohl?

David bewunderte sich selbst und vergaß ganz, dass ihm alles, was er besaß, von Gott geschenkt war. Er wurde hochmütig und träumte lächelnd von neuen Eroberungen.

Er brauchte nur zu wollen und er könnte sein Reich zu einem Weltreich machen.

Aber dazu musste sein Heer vielleicht noch größer sein.

Er wusste nicht einmal genau, wie groß es jetzt schon war. Er hatte sein Volk noch nie zählen lassen.

Jetzt aber wollte er es wissen, wo er von seinem Ruhm und seiner eigenen Herrlichkeit so berauscht war.

Zwar warnte ihn eine Stimme tief in seiner Brust, aber der Traum war viel zu verführerisch, um ihn nicht weiter auszuspinnen.

Er ließ Joab und die Heerführer kommen.

»Gehe hin«, befahl er, »zähle Israel und Juda.«

Vor diesem hochmütigen Plan schreckte sogar der raue und verwegene Joab zurück. Er sah die Augen des Königs übermütig funkeln und wusste: Das konnte nicht gut ausgehen! Einen König, der nur an seinen eigenen Ruhm dachte, wollte der Herr nicht. Über sein Volk sollte ein König herrschen, der demütig nach Gottes Willen fragte.

Joab sagte: »Ich hoffe, mein König, dass du erleben wirst, wie Gott dein Volk noch hundertmal so groß macht, wie es ist. Aber verzichte auf deinen Plan!«

Wenn der König das gewusst hätte, hätte er Samuel getötet, bevor er Bethlehem erreichte. Aber niemand sonst wusste davon. Samuel zog ein Kalb hinter sich her, als ob er es zum Opferaltar führte.

Aber die Ältesten von Bethlehem erschrecken, als sie Samuel kommen sahen. Er war schon so alt und wanderte kaum noch im Land umher. Hatten sie vielleicht gesündigt, wollte er sie bestrafen?

Ängstlich gingen sie ihm entgegen, doch er beruhigte sie und lud sie alle zum Festmahl nach dem Opfer ein. Auch Isai kam mit seinen Söhnen.

Nach ihrem Alter traten sie ein, Eliab als der Älteste zuerst. Er war ein stattlicher Mann, größer und kräftiger als alle anderen. Bewundernd sah Samuel zu ihm auf und dachte: der wird es sein!

Aber der Herr sprach: »Ich sehe das Herz an, Samuel. Dieser ist es nicht!«

Auch der zweite Sohn, Abinadab, war es nicht, und auch Schamma nicht, und keiner der übrigen. Alle sieben Söhne gingen vorbei, und der Herr bestimmte keinen von ihnen.

Aber Gott hatte doch gesagt: »Einer von den Söhnen des Isai!«

Da fragte Samuel: »Sind das alle deine Söhne?«

»Der jüngste fehlt noch«, erwiderte Isai, »er weidet die Schafe.«

Da wusste Samuel, dass der Jüngste der künftige König sein würde.

»Lass ihn holen«, sagte er, »denn wir werden uns nicht an die Festtafel setzen, bevor er hier ist.«

Isai schickte einen Knecht aus, und nicht lange darauf kam ein junger Hirte. Seine Kleider rochen noch nach dem freien Feld. Er hatte rötliches Haar,

schöne Augen und sah gut aus. Ruhig und erstaunt blickte er auf Samuel.

Da war Samuel gerührt, denn in seinem Herzen hörte er Gottes Stimme: »Der da ist es!«



Er griff unter seinen langen Prophetenmantel, holte ein Horn mit duftendem Öl hervor und salbte den jungen Hirten, der vor ihm niederkniete, im Namen des Herrn.

David hieß der junge Hirte.
Das heißt: der Geliebte.

Er sollte ein Mann nach dem Herzen Gottes werden.

Samuel kehrte in sein Haus zurück.

Und David ging zurück zu seiner Herde auf dem Feld. Verwundert beschneiffelten die Schafe seine duftenden Kleider. Er setzte sich ins Gras und dachte nach. Was war das für ein wunderbarer Tag, und was mochte noch alles in der Zukunft geschehen!

Der Herr hatte ihn lieb. Das wusste er jetzt sicherer als vorher. Und wenn David daran dachte, blickte er dankbar zum Himmel hoch.

Er griff zu seiner Harfe und sang ein Lied, noch schöner als zuvor. Denn der Geist Gottes war in seinem Herzen.

Die Frau aus dem Haus hatte es gesehen und legte schnell ein Tuch über die Brunnenöffnung und streute Getreidekörner darauf, als ob sie hier in der Sonne trocknen sollten.

So fiel keinem etwas auf. Und als die Verfolger zu ihr kamen und nach den Flüchtigen fragten, schickte sie sie weiter.

Sie suchten die ganze Gegend ab, ohne eine Spur von den beiden zu finden, und kehrten enttäuscht nach Jerusalem zurück.

Die Boten waren gerettet und konnten David den Bericht überbringen.

Da brach der König noch zur gleichen Stunde auf und zog mit allen, die bei ihm waren, durch eine flache Stelle des Jordans nach Mahanajim, das tief in den Bergen jenseits des Jordans liegt. Dort waren sie fürs Erste sicher. Dort wohnte der alte Barsillai und andere Freunde. Die sorgten jetzt für den König und seine Leute. So konnten sie sich in aller Ruhe für den Kampf rüsten.

Huschais Rat hatte den König gerettet. Ahitofel wusste, dass jetzt alles verloren war. Er ritt erobert nach Hause, weil man seinen Rat nicht befolgt hatte, und machte seinem Leben ein Ende. Er hatte einen scharfen Verstand, aber die wahre Weisheit besaß er nicht.

Ahitofel heißt: Bruder der Narrheit.

Absaloms Tod

David stand am Tor von Mahanajim, und sein Heer zog an ihm vorüber in den Kampf.

Er wollte auf jeden Fall selber mitziehen, aber seine Leute beschworen ihn zurückzubleiben. Sein Leben sei mehr wert als das von zehntausend Soldaten, so sagten sie. Wenn es nötig sein sollte,

könnte er immer noch mit den Truppen, die bei ihm blieben, zu Hilfe eilen.

Voller Sorgen sah David die Männer zum Kampf gegen Absalom ausrücken.

Am meisten aber sorgte er sich um Absalom. Was dieser seinem Vater auch immer an Bösem und an Kummer ange-tan, wie schlecht er sich auch verhalten hatte, David hatte sein Kind doch lieb. Darum bat er seine drei Heerführer, Joab, Abischai und Ittai: »Seid vorsichtig mit dem jungen Mann, dem Absalom!«

Er sagte es mit besonderem Nachdruck, er flehte die Männer geradezu an, seinen ungeratenen Sohn zu schonen.

In einem gefährlichen Gelände kam es zum Kampf, in einer wilden, gebirgigen Gegend mit tiefen und schroffen Abgründen. Dichtes Gestrüpp und dornige Schlinggewächse wucherten darüber, und uralte Krüppelchen krallten sich an den Abhängen fest.

Und hier, in Ephraims Wald, verbissen sich die beiden Heere ineinander. Es wurde eine kurze und heftige Schlacht. Absalom hatte das größere Heer, aber Davids Männer waren in vielen Jahren des Kampfes abgehärtet. Sie wussten auch, dass sie für eine gute Sache kämpften und dass Gott mit ihnen war.

Das machte sie stark.

Das große Heer Absaloms geriet in Verwirrung und löste sich in wilder Flucht auf. Verzweifelt zwängten sich die Männer durchs Gestrüpp, blieben in den Schlinggewächsen hängen. Viele rutschten auf den glatten Steinen aus und stürzten in den Abgrund. So tötete das Land mit seinen Tücken mehr Menschen als Davids Soldaten mit dem Schwert.

Absalom war kein Held. Auch er ließ seinen Maulesel kehrtmachen und floh.

Traurigkeit zog in Sauls Herz ein, aber der böse Geist war fort.

Und er entwickelte eine tiefe Zuneigung zu dem jungen Hirten, der ihn durch sein Spiel solche Erleichterung verschaffte.

David und Goliath

Es war ganz still im Land Juda. Durch die Bäume im Tal der Terebinthen rauschte der Wind. Die Sonne glänzte weiß auf den Steinen im ausgetrockneten Bett des Baches, der sich durch das Tal schlängelte.

Da tauchte über den Hügeln ein Helm auf, ein Speer blitzte. Und von der gegenüberliegenden Anhöhe spähte regungslos ein Wachsoldat herüber, die eine Hand über den Augen, die andere am Schwert.

Krieg herrschte in Israel, und wieder waren die alten Feinde, die Philister, ins Land eingedrungen.

Jetzt lagen sich die zwei Heere gegenüber, hinter den Bergen verborgen und durch dieses Tal getrennt.

Beide warteten darauf, dass der andere angreifen würde. Keiner wollte der erste sein. Der Angreifer war im Nachteil, weil er den Berghang auf der anderen Seite hoch klettern musste.

Aber die Geduld auf einer der beiden Seiten würde ja irgendwann erschöpft sein. Darauf wartete jeder, und jeder fürchtete sich vor den andern.

Eines Tages aber stieg ein Furcht erregendes Wesen von den Hügeln der Philister herab. Es war ein Riese, fast drei Meter groß. Ein glänzender Helm ließ ihn noch größer erscheinen. Schuppenpanzer und bronzene Beinschienen

schützten seinen gewaltigen Körper. Auf der Schulter trug er einen Wurfspieß aus Bronze. Glänzend und funkelnd in der Sonne kam er ins Tal herab wie ein Turm aus Bronze. Ein Schildträger ging ihm voraus.

Atemlos wartete Israels Heer. Dann hörten sie alle seine tiefe Stimme, die weit über die Berge hinschallte.

»Warum zieht ihr aus und bereitet euch zu einer Schlacht vor? Bin ich nicht ein Philister und ihr Sauls Knechte? Wählt einen unter euch und schickt ihn zu mir herunter. Wenn er mich erschlägt, dann wollen wir eure Knechte sein.«

Er schwieg.

Aber seine Worte hallten noch in den Bergen nach. Sauls Knechte! Das hatte er gesagt. Dabei waren sie doch freie Israeliten! Das Wort biss sich in ihnen fest. Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Und doch schwiegen sie und wichen zurück, ganz blass vor Schreck und Angst. Da hörten sie noch einmal seine brüllende Stimme: »Ha, ich, Goliath aus Gat, ich fordere jetzt das ganze Heer der Israeliten zum Kampf heraus! Schickt mir einen Mann und lasst uns miteinander kämpfen!«

Dann machte er kehrt und verschwand hohnlachend hinter den Hügeln.

Und jeden Tag kam er wieder und schwang drohend den gewaltigen Wurfspieß mit der schweren Eisenspitze und einem Schaft, so dick wie ein junger Baum. Sein Gebrüll erfüllte das Tal. Die Luft erbebt unter seinen Flügen.

Sogar der tapfere Saul und der mutige Jonatan standen stumm unter ihren zitternden Männern. Sie wagten es nicht, seine Beschimpfungen zu erwidern, mit

Zu Absalom aber war keiner übergelaufen.

Auch ein Philister zog mit vorbei, Ittai aus Gat, mit 600 Mann. Vor kurzem erst war er zu Davids Heer gestoßen und hielt ihm jetzt die Treue, während Davids Volk sich treulos von ihm abwandte.

David redete ihn an.

»Willst du nicht wieder zurück?«, fragte er.

Aber Ittai erwiderte entschieden: »Wo mein Herr, der König, sein wird, auch wenn es um Leben oder Tod geht, da werde ich auch sein!«

Dann kamen auch die Priester Zadok und Abjatar und alle Leviten mit der Bundeslade.

Aber das wollte David nicht. Er war nicht so leichtsinnig wie Elis Söhne, als sie die Bundeslade den Gefahren des Kampfes aussetzten.

»Bringt die Bundeslade wieder in die Stadt!«, befahl er. »Wenn der Herr Erbarmen mit mir hat, so wird er mich zurück bringen. Dann wird er mich die Bundeslade und sein Haus wieder sehen lassen. Wenn aber nicht, so soll er mit mir tun, was er für richtig hält.«

Dann stieg David mit seinem Gefolge den Ölberg hinauf und weinte unterwegs.

Die Priester gingen in die Stadt zurück. Sie blieben Davids Freunde und ließen ihre Söhne Ahimaaz und Jonatan vor dem Tor beim Brunnen von Rogel zurück.

»Bleibt, haltet euch hier auf!«, sagten sie. »Wenn wir eine Meldung für den König haben, müsst ihr sie überbringen!«

Da versteckten sich die beiden in der Nähe des Brunnens.

David hatte den Gipfel des Ölberges erklommen. Da kam ihm noch ein alter Freund entgegen, Huschai, einer von seinen Beratern.

Aber der alte Mann würde dem König nur zur Last fallen, wenn er mitzog. Darum schickte ihn David in die Stadt zurück, um in Absaloms Nähe zu sein. Dann konnte er David warnen, wenn Gefahr drohte.

Der König zog weiter in die Wüste. Er ging gebeugt und barfuss wie ein Biber und hatte seinen Kopf verhüllt.

Der König war sehr traurig. Viele seiner Begleiter hörte man schluchzen. Aber David wusste, dass er diese Strafe verdient hatte, und er fügte sich.

Leicht fiel ihm das nicht. Als der Zug durch ein enges Tal an einem Bach entlang musste, folgte ihnen am gegenüberliegenden Abhang ein Mann, Schimi aus dem Stamm Benjamin, dem Stamm Sauls. Er schrie Flüche und Verwünschungen herüber.

»Mach, dass du fort kommst! Du Bluthund! Nun hast du die Strafe für alles, was du an Saul verbochen hast.« So schrie er und warf mit Steinen nach David und seinen Männern.

Abischai ging neben dem König und empörte sich.

»Warum verflucht dieser Hund uns?«, stieß er wütend aus. »Lass mich hinübergehen und ihm den Kopf abschlagen!«

Er zog schon das Schwert aus der Scheide. Aber David sagte: »Lasst ihn fluchen. Mein Sohn trachtet mir nach dem Leben, warum jetzt nicht auch der Mann dort? Lasst ihn in Ruhe. Vielleicht wird der Herr sich über mich erbarmen.«

Schafe sicher unbewacht zurückgelassen, um dir den Kampf anzusehen. Mach, dass du hier wegstommst, und geh zurück, wo du hingehörst!«

David zuckte mit den Schultern und sagte: »Was hab ich denn getan? Ich habe doch nur eine Frage gestellt.« Und er ging weiter durch das Heer. Aber schon war einer der Männer zum König gelaufen und hatte ihm gesagt, jetzt sei endlich ein junger Mann da, der sich nicht vor dem Riesen fürchtete. Erleichtert und erfreut ließ Saul ihn ins königliche Zelt rufen.

Er war enttäuscht, als er den Hirten sah, der vor ihm gespielt und gesungen hatte.

Aber David sagte ruhig: »Mein König, du darfst den Mut nicht sinken lassen. Ich werde gehen und mit dem Philister kämpfen!«

Saul schüttelte enttäuscht den Kopf. Die Harfe spielen konnte der Junge ja, aber kämpfen –? Mit Goliath, der von Kind auf nichts anderes als Kampf kannte?

»Das geht nicht«, entschied er kurz.

Aber David beteuerte: »Ich habe schon einen Löwen erschlagen und einen Bären, als ich die Schafe meines Vaters hütete. Und diesem Philister wird es nicht besser ergehen. Der Herr, der mich von dem Löwen und dem Bären gerettet hat, der wird mich auch von diesem Philister retten.«

Das klang so sicher, so entschieden und glaubensstark, dass es auf Saul doch Eindruck machte. In Davids Augen sah er auch das Geheimnis dieses Mutes: Den Glauben, den er selber nicht mehr hatte und dessen wunderbare Macht er doch kannte.

Da gab er seine Einwilligung, ließ David seine Rüstung, setzte ihm einen Helm aus Bronze auf und legte ihm einen Brustpanzer an. David sollte ein Soldat werden.

Aber David konnte sich darin nicht bewegen. Diese steife und schwere Rüstung war er nicht gewöhnt. So, wie er gekommen war, in seinem einfachen Hirtengewand aus Leinen ging er wieder davon. Mitten durch die Kriegersleute, die vor dem Zelt zusammengeströmt waren, lief er ins Tal der Terebinthen. Gottes Kraft war seine Rüstung. Der Glaube war sein Helm. Im Bett des Baches suchte er sich fünf flache Kieselsteine. Er steckte sie in seine Hirtentasche und ging dann nur mit seiner Schleuder und seinem Stock ruhig auf den Philister zu.

Der Riese fluchte vor Staunen und Zorn, als er den jungen Hirten kommen sah.

»Bin ich ein Hund«, brüllte er, »dass du mir mit einem Stock drohst? Komm nur her, ich will dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Tieren auf dem Feld zu fressen geben!«

Und er schwenkte seinen gewaltigen Speer.

Seine Stimme dröhnte zwischen den Hügeln. Seine Flüche hallten wie ein Echo von den Abhängen wider. Aber David kannte keine Angst. Er fühlte: Gott war ihm ganz nahe.

Ruhig und ernst antwortete er: »Du kommst zu mir mit Schwert, Speiß und Schild. Ich aber komme zu dir im Namen Gottes. Er ist der Gott des Heeres Israels, das du verspottet hast.«

Totenstill war es in beiden Heeren, als sie aufeinander zuzogen. David legte dabei einen Stein in seine Schleuder, und

»Ich habe gegen den Herrn gesündigt«, stöhnte er. Seine Reue war tief und aufrichtig.

Auf diese Reue hatte Gott gewartet. Und da konnte Nathan den König doch noch trösten.

Gott hatte David seine Sünde schon vergeben und milderte die Strafe. Er brauchte nicht zu sterben. Aber Kummer und Kampf sollten ihn begleiten. Das Schwert sollte nicht mehr von seinem Haus weichen.

Das Kind, den kleinen Jungen, den Batscha von ihm hatte, würde sterben, weil er in jener Zeit der Sünde geboren war.

In der Nacht, als Nathan schon lange wieder fort war, kniete David im Heiligtum vor der Bundeslade und weinte und betete.

Und sein Gebet wurde zum Bußlied, das zu Gott aufstieg:

»Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und lösche meine Sünden aus nach deiner großen Barmherzigkeit.

Wasche mich rein von meiner Schuld und reinige mich von meiner Sünde.

Denn ich kenne mein Vergehen, und meine Sünde steht mir immer vor Augen.

An dir allein habe ich gesündigt, ich habe getan, was dir missfällt.

Schaffe mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen beständigen Geist.

Stoße mich nicht von dir und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!«

In einem Schlafzimmer des Palastes lag das Kind, todkrank. Sieben Tage lebte es noch. Sieben Tage flehte David zu Gott, er möge ihm den Jungen lassen.

Dann starb das Kind. Das Gebet des Vaters wurde nicht erhört.

Doch nicht lange darauf bekamen David und Batscha wieder einen Sohn, den nannten sie Salomo.

Der Herr war diesem Kind gnädig. Für seine Eltern wurde es ein großer Trost.

David ließ es von dem Propheten Nathan erziehen. Wiedergutmachen konnte er seine Sünde niemals, das wusste er genau. Doch dieses Kind war ihm ein lebendiger Beweis dafür, dass Gott ihm vergeben hatte.

Absalom

Wenn Absalom in seinem kostbaren Prinzenmantel auf dem königlichen Wagen stand und durch Jerusalem fuhr, begleitet von einem Gefolge von bald fünfzig Dienern, dann glänzte der Goldstaub auf seinem Haar. Er hatte besonders schöne lange Locken. Dann blieben die Leute stehen und schauten dem ältesten Sohn ihres Königs bewundernd nach. Er war der schönste Mann des Landes, und sie verneigten sich ehrerbietig.

Und schon in aller Morgenfrühe stand dieser Kronprinz Absalom, den sie abends in Glanz und Pracht hatten vorüber fahren sehen, wie ein einfacher junger Mann am Tor und unterhielt sich ganz ungezwungen und freundlich mit jedermann. Wenn sich dann einer tief verbeugte oder gar vor ihm knien wollte, dann streckte er ihm die Hand entgegen und ließ ihn aufstehen. Manchmal legte er ihm auch den Arm um die Schulter wie einem guten Freund und küsste ihn.

Das vergaß dieser dann nie wieder. Das wusste Absalom, und eben das bezweckte er auch.

wusste er genau: David war der andere, der König werden sollte an seiner Stelle.

Dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Er hatte David gern gehabt, doch jetzt hasste er ihn wie seinen schlimmsten Feind.

Müde und schlecht gelaunt stand er am nächsten Morgen auf, krank vor Missgunst und Misstrauen.

Wieder kam der böse Geist über ihn. Er benahm sich wie ein Verrückter und seine Diener flohen vor ihm.

Bald darauf rauschten sanfte Klänge durch den Saal. David war leise hereingekommen, um genau wie früher den König mit seinem Gesang zu beruhigen.

Doch diesmal konnte er keinen Trost bringen. Das Lied machte Saul noch wilder. Wütend sprang er auf, packte seinen Speer und schleuderte ihn nach seinem Feind. Dicht neben Davids Kopf sauste die scharfe Waffe in die Wand und blieb dort zitternd stecken.

David floh. Ein Wunder hatte ihn gerettet.

Der unglückliche König aber, der beinahe zum Mörder geworden wäre, blieb allein zurück mit seinem Hass und seiner Angst.

Ja, auch mit seiner Angst. Er fürchtete sich vor David. Er fürchtete die geheimnisvolle Macht, die David immer beschützt hatte: zuerst vor den wilden Tieren, dann vor Goliath, jetzt wieder vor diesem Speer. Saul merkte es genau: Es war der Herr, der seine Hand über David hielt. Darum konnte er, Saul, ihm auch nichts anhaben, wenn Gott es nicht wollte.

Aber er gab seine Rachedgedanken nicht auf und dachte sich einen heimtückischen Plan aus. Seine Tochter Michal

liebte David. Weil er das wusste, sagte er ganz freundlich zu David: »Ich will dir Michal zur Frau geben, wenn du 100 Philister erschlägst!«

Er hoffte, David würde dabei ums Leben kommen. Doch die geheimnisvolle Macht beschützte David auch diesmal. Er erschlug sogar 200 Philister und kehrte unverletzt heim.

Dann heiratete er die Tochter des Königs.

Doch Sauls Hass blieb. Je mehr das Volk David liebte, desto eifersüchtiger wurde er. Er sprach mit seinem Sohn Jonatan und mit seinen Dienern darüber, wie er David töten könnte.

Aber Jonatan hatte David sehr ins Herz geschlossen und konnte niemals zulassen, dass man seinen besten Freund ermordete. Er warnte David heimlich.

»Komm morgen nicht an den Hof!«, sagte er. »Dann will ich mit meinem Vater über dich sprechen.«

Jonatan hatte beide lieb, seinen Freund, aber auch seinen unglücklichen Vater. Er wollte so gern, dass sie als gute Freunde lebten. Die Liebe ließ ihn weise und gute Worte sprechen.

»Warum willst du eine so große Sünde begehen, Vater?«, fragte er. »David hat auch keine Sünde gegen dich getan. Er hat sein Leben für dich und für sein Volk aufs Spiel gesetzt. Sonst hast du dich doch so gefreut, wenn der Herr ihm den Sieg gab. Und jetzt willst du unschuldiges Blut vergießen?«

Diese freundlichen Worte seines Sohnes taten Saul gut und er ließ sich umstimmen. Er bereute sein böses Vorhaben und versprach, David kein Leid anzutun.

und getanzt hatte und Gott ein Haus bauen wollen! Und jetzt nahm er einem anderen die Frau fort!

Eine schreckliche Unruhe ergriff ihn. Keiner durfte von dem Geschehenen erfahren! Alle sollten glauben, dass Batseba noch Urias Frau wäre.

Die Angst gab David einen schlaun Gedanken ein. Seine erste Sünde zog eine zweite nach sich. Uria musste heimkehren und zu Hause wohnen wie früher! Dann würden alle glauben, Batseba sei noch seine Frau.

Uria wurde zum König befohlen. David tat ganz freundlich. Er erkundigte sich nach Joab und den anderen und nach dem Verlauf des Krieges. Dann sagte er: »Geh jetzt nach Hause, Uria, und ruhe dich da von den Strapazen aus.«

Aber da hatte David sich verrechnet. Urias Freunde mussten auf der harten Erde in den Bergen von Ammon schlafen. Da wollte er es nicht besser haben als sie. So legte er sich vor den Eingang des Palastes zu den Knechten des Königs.

Der König befahl Uria nochmals zu sich und redete auf ihn ein, doch nach Hause zu gehen. Umsonst! Da ließ er ihn am nächsten Tag mit Speise und Wein bewirten und betrunken machen. Er hoffte, Uria würde dann nicht mehr wissen, was er tat, und seine Wohnung aufsuchen. Am Abend aber lag der tapfere Kämpfer genau wie immer vor den Toren des Palastes.

Da wurde David ratlos, denn seine Sünde mit Batseba würde ans Licht kommen. Das ganze Land würde erfahren, wie schlecht sein König war.

Dieser Schande musste er entgehen. Dazu war David jedes Mittel recht. Dafür nahm er sogar eine noch größere Sünde auf sich.

So schrieb er am nächsten Morgen einen Brief an Joab und gab ihn dem Uria mit. Darin befahl er: »Stelle Uria in den Kampf, wo er am stärksten tobt, und lass ihn im Stich. Er soll erschlagen werden und sterben.«

So wurde der König zum Mörder.

Und der treue und gutgläubige Uria zog wieder ins Feld, mit seinem eigenen Todesurteil in der Tasche.

Als Joab den Brief las, lachte er grimmig. Das also war der fromme König!

Joab hatte auch schon einen Menschen ermordet: den Heerführer Abner, weil der seinen jüngsten Bruder getötet hatte. Damals war David entrüstet gewesen und hatte Joab bestrafen wollen. Aber er selber war kein Deut besser. Jetzt wollte er einen ehrlichen Soldaten töten lassen.

Joab kannte den Grund für diesen Befehl nicht und kümmerte sich auch nicht darum. Er schickte Uria an die vorderste Front. Als die Feinde aus der Stadt herausstürmten, fielen einige von Davids Leuten, darunter auch Uria.

Joab schickte einen Boten zu David, um ihm über den Verlauf des Kampfes zu berichten.

»Wenn der König böse wird«, sagte er, »weil wir so nahe an die Stadt herangingen, dann berichte: Auch der Hetiter Uria fiel bei dem Angriff.«

Alles verlief so, wie Joab erwartet hatte. Als der Bote Urias Tod erwähnte, sagte David freundlich: »Sage Joab nur, er solle das nicht so schwer nehmen. Das Schwert trifft mal diesen, mal jenen.«

Mit aller Vorsicht mussten sie vorgehen. Niemand durfte sie mehr zusammen sehen.

Jonatan wollte einen Jungen zu der Stelle mitnehmen, wo David versteckt war, und dann so tun, als würde er Bogenschießen üben und als würde der Junge die Pfeile einsammeln. Wenn Jonatan rufen würde: »Nicht so weit, Junge, die Pfeile liegen mehr hier!«, dann war keine Gefahr, rief er aber: »Sie liegen weiter weg!«, dann wusste David, dass er fliehen musste.

Am nächsten Tage beging man ein Fest im Palast. Davids Platz blieb leer. Am zweiten Tage des Festes fragte Saul: »Wo ist denn der Sohn des Isai? Der müsste doch hier sein!«

Es war totenstill im Saal.

Mutig aber klang Jonatans Antwort durch die Stille: »David bat mich dringend um die Erlaubnis, nach Bethlehem zu ziehen zu einem Opferfest. Da habe ich es ihm gestattet.«

Da wusste Saul, dass David ihm entwischt war. Sein ganzer Zorn wandte sich nun gegen Jonatan.

»Du schlechter Sohn!«, rief er. »Ich weiß genau, dass du meinem Feind hilfst! Lass ihn zu mir bringen, denn er ist ein Kind des Todes!«

Und als Jonatan seinen Freund noch verteidigen wollte, schleuderte Saul seinen Speer nach dem eigenen Kind.

Das war seine Antwort auf Jonatans Liebe: »David soll sterben und jeder, der es wagt, sein Freund zu sein!«

Sauls Speer traf auch diesmal nicht.

Jonatan aber griff nicht nach seinem Schwert, auch wenn sein Herz von Zorn erfüllt war.

Schweigend und traurig ging er hinaus.

Ungeduldig wartete David auf dem Feld, hinter Felsen verborgen. Endlich sah er Jonatan kommen, mit Bogen und Pfeilen und einem Jungen.

Er sah, wie Jonatan den Bogen spannte, wie der Junge übers Feld lief und wie der Pfeil über seinen Kopf hinwegsauste. Jetzt würde er erfahren, woran er war.

Er hörte Jonatans Stimme: »Der Pfeil liegt weiter weg. Lauf, Junge, bleib nicht stehen!«

Da wusste David Bescheid. Alles war vergebens gewesen. Er musste fliehen.

Aber so, ohne ein Wort, konnten sie nicht auseinander gehen. Jonatan schickte den Jungen mit Bogen und Pfeilen nach Hause. David kam aus seinem Versteck hervor.

Sie fielen einander um den Hals, die beiden starken Männer, die größten Helden ihres Landes. Und sie weinten.

Viel sagen konnten sie sich nicht mehr. Die Zeit drängte. Sie versprachen sich ewige Freundschaft, auch wenn sie sich im Leben nie wieder sehen sollten.

Jonatan kehrte in die Stadt zurück, einsam und traurig, weil nun sein Freund weggegangen war.

David floh in die Berge, einem neuen Leben voller Gefahren entgegen.

Heimatlos

Ein einsamer Mann schlich durch die Felder. Er suchte versteckte Pfade, auf denen ihm kein Mensch begegnen würde. Um jedes Dorf machte er einen weiten Bogen. Manchmal blieb er auf einem Hügel stehen und spähte hinaus ins

Oft dachte David über sein Leben nach und wunderte sich immer wieder, dass ein Hirtenjunge König über Gottes Volk sein durfte. Wie anders war es auf den Feldern von Bethlehem gewesen! Und später, als Jonatan sein Freund war, und als er vor Saul fliehen musste!

Wenn Jonatan dieses Glück nur noch erlebt hätte! Wie froh wäre er gewesen. Einmal hatte er gesagt: »Später wirst du König, mein Freund, und ich werde dein erster Diener sein.«

Aber er war im Kampf für sein Land gefallen und lag in Jabesch begraben, ein Diener eines anderen Königs, der mächtiger und größer als David war.

David vergaß Jonatan nie und ebenso wenig das Versprechen, das er ihm gegeben hatte. Er rief alle seine Diener zusammen und fragte: »Ist noch jemand Sauls Familie am Leben? Ich möchte ihm wegen Jonatan Barmherzigkeit erweisen.«

Da hörte er, dass in Lo-Dabar, tief im Gebirge, noch ein Sohn Jonatans lebte. Nach der verlorenen Schlacht auf dem Gebirge Gilboa war seine Amme mit dem kleinen Jungen geflohen und auf der eiligen Flucht gestürzt. Dabei hatte sich der kleine Mefi-Boschet beide Beine gebrochen und war seitdem ein Krüppel.



Man holte ihn und brachte ihn zum König. Blass vor Aufregung wankte er auf seinen Krücken in den hohen Königssaal und verneigte sich tief vor David.

Jonatans Sohn!

Als David ihn sah, war er ganz gerührt. Er gab ihm alle Äcker, die einmal Saul gehört hatten, dazu Knechte, um das Land zu bearbeiten. Auch ließ er ihn im Königspalast wohnen.

Und von da an aß der kleine, lahme Mann mit an dem Tisch des Königs. Und seine glücklichen Augen erinnerten David an Jonatan.

Batseba

Der Abend senkte sich auf Jerusalem herab. Ein leichter Wind kam im Westen auf und strich kühl über die Hügel nach einem drückend heißen Tag. Die Straßen

»Das ist doch David!«, schrienen sie, »der König des Landes Israel. Hat man nicht gesungen: David hat zehntausend geschlagen?«

Als er etwas von Saul und von Freundschaft stammelte, hörten sie gar nicht hin, packten ihn und schleppten ihn vor ihren König.

In seiner schrecklichen Angst wusste David sich nicht anders zu helfen, als sich wahnsinnig zu stellen. Er machte wilde Bewegungen und sinnlose Sprünge. Mit offenem Mund kratzte er wie ein Tier an den Türflügeln.

Erschrocken und verwundert sahen es die Philister. Vor Wahnsinnigen hatten sie eine abergläubische Furcht.

Und ihr König Achis rief: »Lasst ihn laufen! Seht ihr nicht, dass der Mann verrückt ist? Habe ich nicht schon genug Irrsinnige? Müsst ihr mir den noch bringen, dass er sich bei mir austobt?«

In der Höhle von Adullam fand David endlich Zuflucht. Doch als es bekannt wurde, dass er sich dort aufhielt, kamen viele Männer zu ihm, die sich vor König Saul fürchteten, arme Flüchtlinge wie er. Sogar der Prophet Gad war darunter. Sie wählten David zu ihrem Sprecher, und bald waren es ungefähr 400 Männer.

Seine Brüder und auch seine Eltern erschienen, denn sie wussten genau, dass Saul sie in seinem Zorn auf David nicht verschonen würde. Aber David wollte nicht, dass seine alten Eltern in diesen feuchten Löchern unter all diesen rauen Männern lebten. So brachte er sie in ein fremdes Land, nach Moab, wo Isais Großmutter Ruth herstammte.

Inzwischen war in Sauls Palast etwas Furchtbares geschehen.

Doeg war zum König zurückgekommen und hatte ihm erzählt, dass er David in Nob gesehen und dass Ahimelech ihm geholfen hatte.

Saul war außer sich vor Zorn.

»Alle Priester von Nob sollen herkommen!«, rief er.

In ihren langen, weißen Gewändern standen sie vor ihm, mehr als achtzig Männer. Alle waren Diener Gottes. Sie sahen, wie die Augen des Königs flackerten.

»Warum habt ihr mit dem Sohne Isais gegen mich gemeinsame Sache gemacht?«, herrschte er sie an. »Warum habt ihr euren König verraten?«

Sie zitterten vor seinem Zorn, aber senkten die Köpfe nicht. Sie alle fühlten sich unschuldig. Ehrerbietig erwiderte Ahimelech: »Keiner von deinen Dienern ist so treu wie David. Er ist dein Schwiegersohn und gehört zu deiner Leibwache. Ich glaubte ein gutes Werk zu tun, als ich ihm half. Ich wusste doch damals von alledem nichts.«

Saul hörte nicht einmal richtig zu. Sein Hass machte ihn blind. Er tobte: »Ahimelech, du musst sterben! Ihr alle müsst sterben!« Und er befahl seinen Soldaten: »Umstellt sie und tötet diese Priester des Herrn!«

Aber seine Soldaten blieben wie erstarrt stehen. Lieber wollten sie sterben als Hand an diese Unschuldigen zu töten.

Doeg stand auch dabei. Und er, der gottlose Heide, der Verräter, zog sein Schwert und tötete die Priester, 85 Männer.

Nur ein einziger, Abjatar, Ahimelechs Sohn, entkam und floh zu David. So erfuhr David, welches Unheil seine Lüge heraufbeschworen hatte. Und

Gottes Knecht

Der Herr hatte David zum König gemacht. Sein ganzes Glück und seinen Wohlstand, seine ganze Macht und Herrlichkeit hatte er Gott zu verdanken.

Und jetzt wohnte er in einem schönen Palast. Einsam aber und vergessen stand die Bundeslade noch in einem kleinen Dorf in einem Bauernhaus. In Kirjat-Jearim, in Abinadabs Haus hatte man sie aufgestellt, nachdem Gott sie selbst aus dem Land der Philister zurückgeholt hatte.

Aber dort, dachte David, durfte sie nicht bleiben. Mitten im Land musste sie stehen, dass jeder zu ihr kommen konnte, um Gott anzubeten. Jerusalem, die Friedensstadt, sollte auch die Stadt des Herrn werden.

Darum begab sich nun ein langer Zug von dreißigtausend Mann nach Kirjat-Jearim. Priester trugen die Bundeslade aus Abinadabs Haus zu einem neuen Wagen, genauso wie es damals die Philister getan hatten. So wollten sie die Lade Gottes mit Musik und Gesang nach Jerusalem fahren.

Sie machten es wie die Philister!

Und sie waren nicht klüger als diese, denn sie dachten nicht an Gottes Gebot, dass die Lade von Priestern getragen und mit einem Vorhang verhüllt werden musste.

Auch Usa, Abinadabs Sohn, dachte daran nicht. Er ging neben dem Wagen her, und sein Bruder Achjo führte ihn. Da rutschten die Rinder, die das Gefährt zogen, plötzlich aus. Die Bundeslade schwankte, und Usa griff zu, um sie zu halten.

Im gleichen Augenblick stürzte er tot zu Boden. So schwer wurde er dafür bestraft, dass er nicht ehrfürchtig mit der Bundeslade umgegangen war.

Der Zug hielt, Musik und Sänger schwiegen. Wie weggeblasen war die Freude. Auf allen Gesichtern lag große Angst. Die Menschen zitterten vor Furcht.

Blass vor Schreck nahmen die Priester die Bundeslade vom Wagen und brachten sie in das Haus von Obed-Edom. David waren Zweifel gekommen, ob es gut war, was er hatte tun wollen. Schweigend und traurig zogen die Menschen wie nach einem Begräbnis wieder nach Hause.

Drei Monate gingen ins Land. Für Obed-Edom, in dessen Haus die Lade stand, war es die schönste Zeit seines Lebens: Seine Äcker trugen Frucht wie noch nie und sein Vieh wurde das schönste im ganzen Land. Mit der Bundeslade war der Segen des Herrn eingekehrt. Und überall im ganzen Land Israel sprach man von Obed-Edoms Glück.

Da erkannte David, dass seine Absicht doch richtig gewesen war. So brach er noch einmal auf, diesmal aber ohne einen Wagen. Nachdem er geopfert hatte, trugen Priester die verhängte Lade des Herrn ehrfurchtsvoll auf den Schultern in die Hauptstadt des Landes.

Tanzend und jubelnd zogen Tausende mit, und voller Freude ging auch der König vor der Bundeslade her. Er trug einen leichten Leinenschurz wie alle anderen auch. Vor Gott hatte er das Königsgewand abgelegt.

Lob und Preispsalmen, die David gedichtet hatte, erklangen. Und als der Zug

manchmal, wenn er wieder aufgescheucht wurde wie ein Hirsch, wurde es David fast zu viel.

Aber einmal kam für ihn ein glücklicher Tag. Er sah einen Mann über die Hügel kommen und nach allen Seiten spähen. Der Mann trug einen Prinzenmantel. Jonatan war es, der sein Leben wagte, um seinen Freund wieder zu sehen!

Es wurden Stunden reinen Glücks in Davids sonst so ruhelosem Leben. Jonatan bestärkte ihn in seinem Gottvertrauen. »Hab keine Angst!«, sagte er. »Mein Vater ist wohl mächtig, aber Gott, der dich beschützt, kann viel mehr. Später wirst du König, mein Freund. Dann will ich dein erster Diener sein.«

Jonatan durfte nicht lange bleiben. Doch sie hofften auf später, auf die Zeit, in der niemand sie mehr trennen konnte.

Sie ahnten nicht, dass dies ein Abschied für immer war.

Sie sahen einander auf der Erde nicht wieder.

Bald darauf kam David in große Gefahr. Die Bewohner der Wüste von Sif hatten ihn verraten und zeigten dem König den Weg zu Davids Versteck.

David floh mit seinen Männern, aber Saul verfolgte ihn. Und plötzlich tauchten auch vor ihm Feinde auf – die kleine Truppe war umzingelt.

Alles schien verloren, kein Entrinnen mehr möglich. Immer enger zog sich der Ring um sie.

Doch als kein Mensch mehr helfen konnte, half Gott ihnen. Ein Bote kam auf das Lager des Königs zu, verschwitzt und mit zerrissenen Kleidern, und rief

verzweifelt: »Komm schnell, König. Die Philister sind ins Land eingefallen.«

Da musste Saul mit seinem Heer umkehren. David war gerettet.

Aber einmal war auch Sauls Leben in großer Gefahr. David hätte sich leicht für alles zu rächen können, was der König ihm angetan hatte.

Es war in der Wüste von En-Gedi. Saul suchte seinen Feind mit dreitausend Mann in den Bergen. David und seine kleine Schar hielten sich in einer tiefen Höhle versteckt.

Es war Mittag. In der Höhle war es kühl und dunkel, draußen aber brannte die Sonne. Da hörten sie Waffengeklirr, und gleich darauf kam ein Mann in die Höhle herein. Es war Saul! Groß und dunkel stand er vor dem Eingang.

Vor Entsetzen und Schreck krochen sie in die äußerste Ecke und saßen totentstill da. Das Herz klopfte ihnen bis zum Hals. Noch nie war die Gefahr so nahe gewesen.

Aber der König konnte sie dahinten in der Dunkelheit nicht sehen. Er breitete seinen Mantel auf dem Boden aus und legte sich darauf nieder. Draußen wurde es auch still. Dort lagerte sich das Heer nach dem langen Marsch durch die Hitze.

Leise drängten sich die Männer zu David.

»Das ist ein guter Tag!«, flüsterten sie. »Jetzt hat Gott dir deinen Feind in deine Hand gegeben.«

Und schon zogen einige das Schwert. »Soll ich hingehen, David? Darf ich ihn töten?«

Aber David hielt sie zurück.

Asaël hatte kein Auge für seine Freunde und bemerkte nicht, dass er sich ganz allein mitten unter den Feinden befand. Er sah nur diesen einen Mann: Abner!

Aber auch Abner sah ihn und wusste, dass Asaël ihn bald einholen würde.



Der Feldherr kannte keine Furcht. Hätte ihn ein anderer so hartnäckig verfolgt, dann hätte er ihn längst erschlagen. Mit diesem jüngsten Bruder Joabs aber hatte er Mitleid. Zweimal warnte er ihn: »Geh fort! Warum willst du, dass ich dich erschlage?«

Aber Asaël hörte nicht auf ihn. Schweigend blieb er Abner dicht auf den Fersen. Schon hatte er das Schwert gezückt, um den feindlichen Feldherrn niederzustoßen.

Da musste Abner sich zur Wehr setzen. Der Kampf war kurz. Als Joab mit seinen Männern hinzukam, fand er nur noch die blutige Leiche seines jüngsten Bruders. Zornig schwor er, dass er Asaël rächen werde. Doch Abner hatte sich schon mit seinen besiegten Truppen in Sicherheit gebracht.

Nach der Schlacht bei Gibeon sah Abner ein, dass er gegen Gott kämpfte, der versprochen hatte, dass er David zum König über ganz Israel machen würde.

Darum begab er sich heimlich zu David nach Hebron, um Frieden mit ihm zu schließen.

David empfing ihn sehr freundlich und war froh, dass der Bruderkrieg nun endlich beendet war. Er bereitete ein Essen für Abner und seine Begleiter zu und schloss ein Bündnis mit ihm. Dann ließ er ihn in Frieden ziehen.

Joab war nicht dabei gewesen. Doch als er hörte, wer in Hebron gewesen war, da packte ihn der Zorn, weil Abner, der Mörder seines Bruders, ungehindert davongezogen war. Der König hatte ihn sogar bewirtet und ein Bündnis mit ihm geschlossen. Wollte er Abner am Ende an seiner Stelle zum Heerführer machen, sobald er König über das ganze Land war?

Vor Wut und Neid brütete Joab einen hässlichen Plan aus. Er schickte Abner einen Boten nach und ließ ihn zurückrufen. David sagte er nichts davon.

Abner kam zurück. Er glaubte, der König wolle ihm noch etwas sagen. Am Tor von Hebron wartete jedoch Joab. Freundlich, ja herzlich streckte er ihm die Hände entgegen.

»Ich habe eine geheime Nachricht für dich«, sagte er. Doch als Abner mit ihm ins Innere des Stadttors ging, wo sie niemand sehen und hören konnte, blitzte mit einmal ein Dolch in Joabs Hand auf, und bevor Abner sich verteidigen konnte, war er erstochen.

So rächte Joab den Tod seines Bruders Asaël.

Viele glaubten, Abner wäre auf Davids Befehl ermordet worden, um Ischboschets Macht zu schwächen.

doch ich tat es nicht. Warum, mein Vater, verfolgst du mich dann?«

Bei diesen Worten Davids schmolz der Hass in Sauls Seele, Tränen traten ihm in die Augen.

Er sagte: »Mein Sohn David, du bist gerechter als ich, denn du hast mir Gutes erwiesen, ich aber habe dir Böses getan. Der Herr vergelte es dir!«

Er weinte. Und dann zog er mit seinem Heer davon.

Mit grimmigem Hass war er gekommen, voll Reue und Scham zog er nach Hause.

Das hatte die Liebe bewirkt.

Nabal

Auf der Ebene von Maon beging man ein Fest. Nabal hatte seine Schafe geschoren, dreitausend an der Zahl, und in großen Haufen lag die Wolle umher. Auf langen Tischen warteten Braten und Wein, Brot und andere Leckerbissen. Jetzt feierte er mit seinen Freunden ein fröhliches Hirtenfest.

Ja, fröhlich durften sie sein, es war ein gutes Jahr gewesen. Früher hatten die Räuber aus der Wüste oft Schafe geraubt. In der letzten Zeit aber, seit David mit seiner Truppe in der Ebene von Maon wohnte, ließen sich die Räuber nicht mehr sehen. So hatte David die Herden geschützt. Kein Schaf und keine Ziege hatte Nabal verloren. Darum bog sich nun die Tische unter den schweren Schüsseln und der Wein funkelte in den Bechern. Und weil es ihm so gut ging, wurde Nabal noch eingebildeter als sonst.

Denn Nabal war ein dummer, ein rücksichtsloser und hochmütiger Kerl.

Er dachte nie daran, wem er all seinen Reichtum zu verdanken hatte. Er dachte nur an sich selbst und kannte keine Dankbarkeit. Er war der Herr, er beugte sich vor keinem, weder vor Gott noch vor einem Menschen. Darum hieß es auch überall: Nabal, der Dummkopf.

Er saß an seiner Tafel und aß und trank und pochte auf seinen Reichtum. Da kamen ganz bescheiden ein paar Männer an. Sie verneigten sich vor ihm und sagten, sie hätten eine Nachricht für ihn von ihrem Herrn.

Nabal warf sich in die Brust und sah sie von oben herab an.

»Sprecht!«, sagte er.

Und die Diener sagten: »Unser Herr David lässt dich grüßen. Er hat gehört, dass du die Schafe geschoren hast und ein Fest feierst. Er hat mit seinen Männern deine Herde und deine Hirten beschützt. Frage sie nur selbst. Sie haben nie etwas verloren, solange sie in Karmel waren. Darum bittet unser Herr dich: Sorge nun auch einmal für mich und meine Leute und gib uns etwas von dem ab, was du gerade hast.«

Sie warteten.

Aber Nabal lief vor Wut rot an. Was bildete sich dieser David ein! Der reiche Nabal sollte ihm, diesem Herumtreiber, diesem Flüchtling dankbar sein?

Er sprang vom Stuhl auf. »Wer ist denn dieser David?«, höhnte er. »Wer ist dieser Sohn des Isai? Heutzutage laufen so viele Sklaven ihrem Herrn davon. Soll ich ihnen mein Brot und Fleisch geben und von meinem kostbaren Wein einschenken? Geht nur zurück zu eurem Herrn und bestellt ihm: Mit entlaufenen Knechten will Nabal nichts zu tun haben!«

Kopf vorbei, und von allen Seiten waren die Speerspitzen auf ihn gerichtet.

Da sah Saul, dass alles verloren war. Er hatte nur noch eine Angst. Er wollte nicht lebend in die Hände der Philister fallen und gefoltert werden.

Er rief seinem Waffenträger zu: »Zieh dein Schwert aus der Scheide und erstich mich damit!«

Doch der treue Diener, der immer gehorcht hatte, weigerte sich diesmal.

Da nahm Saul sein Schwert, stieß es mit dem Knauf in die Erde, die Spitze nach oben, und stürzte sich hinein.

Das war seine letzte große Sünde. Der Waffenträger aber folgte dem Beispiel seines Herrn.

So starb Saul.

Am Abend fand ein Räuber, ein Amalekiter, der auf dem Schlachtfeld plünderte, die Leiche und nahm ihr den königlichen Schmuck ab.

Und am nächsten Tag fanden die Philister Saul und seine drei Söhne auf dem Gebirge Gilboa. Sauls Kopf nahmen sie mit in ihr Land, auch seine Rüstung und seine Waffen. Seine Leiche hängten sie an der Mauer der Stadt BetSchean auf zwischen Jonatan und seinen Brüdern.

In der Nacht aber kamen Männer. Die holten die Leichen und nahmen sie mit in ihre Stadt.

Es waren die Männer von Jabesch in Gilead, die sich von weither aufgemacht hatten, um Israels König und seine Söhne zurückzuholen. Vor langer Zeit hatte Saul sie befreit, als er gerade König geworden war. Jetzt wagten sie ihr Leben für ihn. Und sie trauerten um Saul sieben Tage lang.

Unter einer Tamariske begruben sie den König und seine Söhne, unter einem

immergrünen Baum mit roten duftenden Blüten.

Am dritten Tage nach Sauls Tod kam der Amalekiter, der die Leiche des Königs ausgeraubt hatte, mit dem Schmuck ins Lager zu David. Er hatte seine Kleider zerrissen und sich Erde auf den Kopf gestreut als Zeichen der Trauer.

In Wirklichkeit aber war er froh. Er freute sich über sein Finderglück auf dem Schlachtfeld und auf die Belohnung, die David ihm nun sicher geben würde. Und er hatte sich auch eine Geschichte ausgedacht, damit diese Belohnung möglichst reichlich ausfiel.

Ehrerbietig verneigte er sich.

»Ich bin aus dem Heer Israels entkommen«, keuchte er und erzählte, dass Israel besiegt sei und dass viele gefallen und auch Saul und Jonatan tot seien.

Davids Herz krampfte sich zusammen. Er fragte: »Woher weißt du, dass Saul und sein Sohn Jonatan tot sind?«

Der Mann log: »Ich kam zufällig ins Gebirge Gilboa, und da stand Saul auf seinen Speer gelehnt. Die Feinde hatten ihn eingekreist und waren schon ganz nahe. Als er mich sah, rief er mich heran und sagte: ›Töte mich, denn ich bin schwer verwundet!‹ Nun, da habe ich ihn getötet. Und hier ist sein königlicher Schmuck. Ich bringe ihn dir, denn du bist unser Herr.«

Ohne sich aus der gebeugten Haltung aufzurichten, wartete er und sah lauernd zu David auf. Was würde wohl der Dank für diese Botschaft sein?

David schlug die Hände vors Gesicht, und Tränen rollten ihm durch seine Finger.

Er zerriss seine Kleider vor Trauer und sagte: »Wie konntest du es wagen,

Da erschrak er so heftig, dass sein Herz in seinem Innersten stockte.

Er wurde wie ein Stein.

Zehn Tage war noch Leben in ihm, dann starb er.

So bestrafte Gott seine Torheit.

Seine Witwe Abigail lebte nun allein in dem großen Haus.

Doch ihre Einsamkeit dauerte nur eine kurze Zeit.

David konnte die Frau nicht vergessen. Er hatte sie lieb gewonnen. Und als er von Nabals Tod hörte, schickte er Boten zu ihr und ließ sie fragen, ob sie seine Frau werden wolle.

Nabal wollte mit einem fortgelaufenen Knecht nichts zu tun haben.

Aber Abigail war bereit, ihm auf seinen gefährlichen Zügen durch das Land zu folgen und bei seinem unsteten Leben eine Stütze zu sein.

Sie wurde Davids Frau und ist noch eine Reihe von Jahren mit ihm glücklich gewesen.

Hachila

Es war mitten in der Nacht. Die Sterne funkelten am Himmel, und eine laue Luft säuselte durch das Gras. Über die Berghänge flutete das silberne Mondlicht.

Es war ganz still. Und durch diese stille, glänzende Welt, im Schatten von Sträuchern und Felsen, schlich David zu dem Berg Hachila. Sein Neffe Abischai folgte ihm. Ganz vorsichtig setzten sie die Füße zwischen die losen Steine und das dürre Gras und hielten ab und zu den Atem an.

Denn vor ihnen, gar nicht weit entfernt, befand sich das Heerlager des Königs. Hier am Fuß des Hügels musste es sein, so hatten es die Kundschafter David gemeldet. Jetzt war er selber ausgezogen, um das Lager zu erkunden. Als er fragte, wer mitwollte, hatte Abischai sich als erster gemeldet. Er war ein tapferer Mann und wie sein Bruder Joab Unterhauptmann in Davids Heer.

David war sehr niedergeschlagen. Fand denn sein hoffnungsloses Herumziehen niemals ein Ende? Sauls Reue war schon wieder verflogen, und neuer Hass erfüllte sein Herz. Wieder hatten die Bewohner der Wüste Sif sein Versteck verraten, und Saul war sofort losgezogen, um seinen Feind zu fangen. Was hatte David nun davon, dass er in der Wüste bei En-Gedi Saul verschont hatte?

Die beiden Männer standen ein Weilchen regungslos vor dem Lager und lauschten scharf auf jeden Laut. Hinter einem Wall von hastig zusammengetragenen Steinen und Zweigen lag das Heer des Königs und schlief. Der Rest eines Feuers glühte noch. In der Mitte stand das dunkle Königszelt im stillen weißen Licht. Aber nirgends war ein Posten zu sehen. Alle schliefen, sogar Abner, der Anführer. Unbewacht und unbeschützt lag das Heer da. Man hörte nichts als das leise Atmen von einigen tausend Männern.

Da schlich David sich ganz leise ins Lager, und Abischai folgte ihm. Wenn jetzt auch nur einer der Soldaten Alarm schlug, waren sie verloren! Doch nichts regte sich. So gelangten David und Abischai vor das Zelt des Königs. Auf Zehenspitzen gingen sie hinein.

Doch David entschied anders. Auch diese Männer hatten ihr Bestes getan. Und es war allein der Herr, der den Sieg gegeben hatte.

So teilten sie ehrlich mit ihnen.

Und David schickte seinem Volk und den Städten von Juda reiche Geschenke.

Sauls Ende

Die Philister hatten ihr gewaltiges Heer in der Ebene bei Schunem versammelt. Und auf den Randhügeln, auf den Bergen des Gilboa, hatte Saul seine Männer aufgestellt.

Saul hatte einen guten Platz ausgesucht. Schon von weitem konnte er seine Feinde kommen sehen. Sie mussten ihre Wagen und Pferde zurücklassen, um überhaupt in seine Nähe zu gelangen. Und hinter den Felsblöcken konnten seine Soldaten sich ausgezeichnet verschansen. Saul war ein guter Heerführer.

Trotzdem war er voller Angst, und sein Herz zitterte, wenn er an den kommenden Kampf dachte. Denn so stark wie jetzt war der Feind noch nie gewesen. Saul fühlte sich einsam und verlassen und hatte niemand, den er um Rat fragen konnte. Einen Freund, der ihn ermutigen und trösten konnte, besaß er nicht.

Früher war Samuel da gewesen. Der hatte geopfert und gebetet. Aber Samuel war unversöhnt mit dem König gestorben. Wie sehnte Saul ihn jetzt herbei!

Auch die Priester lebten nicht mehr. Saul hatte sie töten lassen, weil er David so hasste.

Auch der Herr hatte ihn verlassen und antwortete ihm nicht mehr, wenn er zu ihm betete. Denn Saul bereute seinen Ungehorsam immer noch nicht.

So stand Saul allein und einsam da mit seiner Angst und seinen bösen Ahnungen. Nirgends fand er Ruhe und Trost. Er aß nicht und trank nicht und wusste vor Verzweiflung nicht mehr aus noch ein. Er hielt es einfach nicht mehr aus. Er musste mit jemandem sprechen, der ihm Mut machte, ganz gleich, wer das war. Wenn Gott nicht antwortete, dann vielleicht der Satan.

Und in einer stockdunklen Nacht schlich er mit ein paar Männern in weitem Bogen um das feindliche Lager nach En-Dor, einem kleinen Ort am anderen Rande der Ebene. Dort wohnte in einer Höhle in den Bergen eine alte Frau. Von der sagten die Leute, dass sie in die Zukunft sehen und sogar die Geister der Verstorbenen rufen und um Rat fragen könnte.

Früher hatte Saul alle Wahrsager aus dem Land jagen oder töten lassen. Nur diese eine war ihm entgangen. Und jetzt klopfte der König bei ihr an, verkleidet als ein Viehtreiber.

Sie öffnete selber die Tür, eine alte graue Frau mit einem flackernden Licht in der Hand.

Saul sagte: »Du kannst Geister von Verstorbenen herbeirufen. So lasse die heraufkommen, die ich dir nennen will!«

Misstrauisch sah die Frau ihn an.

»Warum verlangst du das von mir?«, fragte sie vorsichtig. »Warum stellst du mir diese Falle? Saul hat das doch verboten. Ich mache mich strafbar, wenn ich so etwas tue.«

Aber Saul schwor beim Herrn, dass ihr nichts geschehen werde. Nur ein einziger Wunsch brannte noch in ihm: Er wollte Samuels Stimme hören. Samuel hatte ihn zum König gesalbt und war so lange sein Freund und kluger Ratgeber

Saul hörte die guten Worte und zitterte – wieder war sein Leben in Davids Hand gewesen! Als er ihn dort oben in den ersten Strahlen der Morgensonne stehen sah, erloschen in seinem Herzen Hass und Neid für einen Augenblick. Er sehnte die Vergangenheit wieder herbei, als David noch in seinem Palast wohnte und mit ihm gegen den Feind in den Krieg zog.

»Ich habe gesündigt«, bekannte er, »ich war ein Dummkopf. Komm zurück, mein Sohn David, ich will dir kein Leid mehr antun.«

Aber David tat das nicht.

Er wusste, dass der böse Geist wieder in den König fahren würde.

Ein Mann aus Sauls Heer stieg den Berg hinauf, um den Speer und den Krug zu holen.

David aber blieb auf dem Gipfel des Berges und schaute zu, wie Sauls Heer wieder abzog nach Gibeon.

Vorerst war er mit seinen Männern in Sicherheit.

Ziklag

David stand auf dem Gipfel des Berges und sah Saul mit seinem Heer in der Ferne verschwinden. Der König würde bestimmt bald wiederkommen. Seine Reue hatte noch nie lange gedauert.

Und mit einmal befahl David eine lähmende Angst. Eines Tages, so dachte er, werde ich doch Saul in die Hände fallen. Neun Jahre war er nun schon auf der Flucht. Neun Jahre war er von einem Ort zum andern gezogen, und immer wieder war es gut gegangen. Jetzt aber verließ ihn auf einmal der Mut.

Da machte er sich mit seinen Männern auf und verließ das Land Israel, er

wollte irgendwohin, wo Saul ihn nicht erreichen konnte. Er fragte nicht erst den Herrn, ob es richtig war. Er vergaß Gott, er dachte nur noch an Saul.

Nach Westen ging es, ins Land der Philister. Vor langer Zeit war er schon einmal dorthin geflohen, allein. Doch jetzt kam er mit einem kleinen, schlagkräftigen Heer von 600 tapferen Männern. Diesmal schloss Achis, der König von Gat, ein Bündnis mit David. Denn jetzt waren sie beide Feinde von Saul und konnten Israel viel Schaden zufügen, dachte der Philister.

Er wies David eine Stadt als Wohnsitz zu, Ziklag, nahe der Grenze Israels. Von dort aus fielen David und seine Leute über die Räuber der Wüste her, die Amalekiter und andere Stämme. Von der Beute lebten sie mit ihren Familien. Einen Teil davon schickte David als Geschenk zu Achis.

Wenn Achis aber fragte, gegen wen er gekämpft habe, dann log David.

»Gegen Juda«, sagte er.

Der König freute sich, denn er dachte: Jetzt ist David zum Feind seines eigenen Volkes geworden. Jetzt ist er gezwungen, bei mir zu bleiben.

Aber David war alles andere als glücklich. Er wurde zwar nicht mehr verfolgt und brauchte auch nicht mehr flüchtig umherziehen, doch sein innerer Friede hatte ihn verlassen.

Sechzehn Monate dauerte dieses Leben der List und Lüge und heimlichen Angst. Dann aber wurde es noch schwieriger.

Wieder war ein Krieg zwischen den Philistern und Israel ausgebrochen.